

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1992-1993)
Heft: 42

Artikel: Da-Heim in der Heimat?
Autor: Eggli, Ursula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Da-Heim in der Heimat?

Gedanken von Ursula Eggli

Heimat – Heimatland – Vaterland. «Pappiland» wie es die Schriftstellerin Hedi Wyss verärgert abschätzig nannte. Die Heimat! – Eigentlich müsste es der Heimat heissen. Irgendwie bringe ich das Wort immer mit Männerrütlischwüren und Männerbundesräten zusammen. Zwar war im glorreichen 1991 zu 700 Jahren Eidgenossenschaft durchaus «in», dass auch Männer sich über diese unsere Heimat Gedanken machten. Unter Schriftstellerkollegen gehört es sogar zum guten Ton, das im Vergleich zu andern Nestern doch recht gut gepolsterte Nest Schweiz zu hinterfragen. Ich denke aber, zwangsläufig werden Frauen einen kritischeren Blick auf dieses Nest werfen als Männer. Wie vieles hat doch diese Männerheimat, der Männerstaat Schweiz uns Frauen bisher vorenthalten. (Beispiele erübrigen sich ja wohl, und das Wort Appenzell will ich nicht einmal unter den Kugelschreiber nehmen)

Wenn ich den Begriff Heimat kritisch betrachte, dann tue ich es aber nicht nur als Frau, dann empör ich mich auch als Behinderte und als Schriftstellerin (und als Umweltschützerin, als Weltenbürgerin...)

Als Behinderte: Letztes Jahr feierte nicht nur die Schweiz 700 Jahre Männerstaat, Bern 800 Jahre Bürgerstadt, die Frauen 20 Jahre Stimmrecht..., behinderte Menschen feierten ironisch «10 Jahre danach». 10 Jahre nach dem UNO-Jahr der Behinderten 1981, währenddem von Politikern und Öffentlichkeit so vieles zur Verbesserung der Situation Behinderter versprochen wurde. Behinderte wurden plötzlich ins Rampenlicht gezogen – grosses Ahaerlebnis, dass es SOWAS überhaupt gibt, guter Wille, schöne Worte... Und dann, 1992, wurden behinderte Menschen ebenso schnell wieder vergessen. Irgendwann hat man ja auch genug von Problemen. Und dass sich 10 Jahre später, als wir erneut Bestandesaufnahme machten, nichts Wesentliches in der Gesellschaft verändert hat, wen wundert's?

«Behinderte sind die Schwarzen in unserm Land, finanziell und menschlich», nannte ich es einmal, und: «Eine Gesellschaft hat den Wert, den sie ihren schwächsten Mitgliedern zumisst.» Welchen Wert misst uns unser Land, unsere Heimat zu? Den Wert, dass sie uns aus der Heimat in Heime abschiebt? Heimat hat als Wort eine verzwickte Ähnlichkeit

mit dem Wort Heim, und für uns, die Behinderten, bedeutet «Heim» eben nicht: Heim und Herd, Familie, Daheim... Heim ist eine zynische Bezeichnung für diese oft kalten und entrechtenden Institutionen, in denen Behinderte aufbewahrt werden. (Oft, habe ich gesagt. Es gibt natürlich Ausnahmen) Behindertenheime, Altersheime, Pflegeheime, Kinderheime... Strafheime? Psychiheime? Ist das Heimat? Sind wir da daheim?

Und als Schriftstellerin? Fühle ich mich als Schriftstellerin in diesem Land daheim? Ich möchte dazu einen Ausschnitt aus einem Artikel wiederholen, den ich vor einigen Jahren für die Zeitschrift «Vorwärts» geschrieben habe:

Zwar habe ich immer geschrieben: Tagebuch, kleine Geschichten, Märchen... doch nie wäre ich auf den Gedanken gekommen, dass ich deswegen eine Schriftstellerin sei. Schriftsteller und Schriftstellerinnen waren himmelweit entfernte Wesen. Ich wäre auch nie auf den Gedanken gekommen zu veröffentlichen, wenn ich nicht ein Anliegen gehabt hätte, mit dem ich an die Öffentlichkeit gelangen wollte, damals: die Situation Behinderter bekannt zu machen. Dies und der Ärger über bestehende Behindertenbücher brachte mich dazu, für ein Manuskript einen Verlag zu suchen, ein, wie wohl alle Anfängerinnen erfahren, schwieriges Unterfangen. Das Manuskript wurde angenommen, veröffentlicht und traf in eine Zeit, in der das Interesse für Randgruppenproblematik – was für ein Wort – gross war. Das erste Buch hatte Erfolg. Doch damit war ich dann auch schon festgelegt. «Bewältigungsliteratur», «Bauchnabelschau», «Lebensberichte» werden diese Art Bücher genannt, und dies ist bei uns nicht etwa eine Auf-, sondern eine Abwertung – wenigstens, wenn es sich um das Schreiben von Frauen handelt. Dabei haben die Frauen ihre spezielle Art, die Welt zu sehen und zu beschreiben. Frauen schreiben über die äussere und innere, alltägliche Wirklichkeit genau, detailgetreu, chronistisch. Auf eine andere Weise chronistisch als die Chronisten, die seit Zeiten nur die Männerwirklichkeit festgehalten haben. Wie sähe es wohl aus, wenn Frau Winkelried oder die Tochter des Von der Flüh von ihren Gatten, ihren Vätern und sich selbst erzählt hätten? Was wäre, wenn sie sogar als Schreiberinnen

selbst als ihre Männerhelden? Ich meine, einiges hätte sich anders entwickeln müssen, auch geschichtlich. Frauen haben berühmt geworden wären, berühmter eine andere Sicht auf die Dinge und Geschehnisse als Männer. Frau Winkelried, die als Witwe ihre Kinder grossziehen musste, würde die Heldentaten ihres Mannes anders beurteilen als dessen männliche Bewunderer.

Aber Frauen wurden nicht angehört. Sind wir denn heute weiter? Wenn ich die Adressliste der Schriftstellervereinigungen durchsehe, sind bestimmt drei Viertel Männer. Es brauchte unbeschreiblich lange, bis in der Namensgebung auch AutorINNEN, SchriftstellerINNEN sichtbar wurden. An den Solothurner Literaturtagen wurden Vortragende und Publikum, die zu einem Grossteil aus Frauen bestanden, mit «Sehr geehrte Autoren» angeredet. Dabei sind es durchschnittlich mehr Frauen als Männer, die schreiben. Tagebuch führen fast ausschliesslich Mädchen. Viele meiner Freundinnen schreiben, zum Teil sehr differenziert und nuancenreich.

Auch der Leser ist eigentlich eine Leserin.

Trotzdem schreiben, mit Ausnahmen, Männer die Bestseller, und auch ein Grossteil der mittelpächtigen Durchschnittsbücher werden von Männern gemacht. Was Literatur ist, bestimmen Männer, was gedruckt wird, meistens auch.

Ja also, genug des Jammerns und Kritisierens. Ich habe auch eine andere, emotionale und sehr zärtliche Beziehung zum Wort Heimat: Daheim bin ich in meiner WG, dem schönen kleinen farbigen Häuschen, in dem ich wohne, und bei den lieben Leuten, die dazugehören. Heimat ist Bümpliz, dieser grässlich verbaute Vorort von Bern, mit den romantischen Ecken und vereinzelt prächtigen Bauten. Bern ist Heim –, ich schwärme für Bern, wie alle ausserkantonalen Fremdlinge. Ich bin begeistert von den Lauben, der Aare, den belebten Plätzen...

Ich liebe die Schweizerinnen und Schweizer (Echt! sie entsprechen mir, ich bin eine von ihnen, fichenregistriert).

Und noch etwas, ich wage es kaum zu schreiben: Ich schätze die Sauberkeit hierzulande, die Sauberkeit in der Schweiz, in meiner Heimat.